Von links nach rechts: Die Missionarinnen Koch, Gerber, Scheyhing, Cornehls, Preißler und Kleiner

Sie unterweisen die Welt

Welche Mission der Kirche ist kleiner als ein Stadtviertel, hat aber mit die meisten Missionare? Welche Mission dient in erster Linie dazu, Menschen zu finden, die vom Evangelium hören wollen, ohne daß diejenigen, die sich bekehren, hier getauft werden? Welche Mission kann man mehr als alle anderen Missionen der Kirche als international bezeichnen?

Antwort: die Mission am Tempelplatz in Salt Lake City.

Der Tempelplatz zieht Touristen aus aller Welt an. Es sind rund 200 Missionare nötig, die fünf Millionen Menschen, die jedes Jahr den Tempelplatz besuchen, über das Gelände zu führen und ihnen von der Kirche zu erzählen. Die Mission umfaßt das Tabernakel, die Assembly Hall, zwei Informationszentren sowie mehrere Pionierdenkmäler. Auch das Joseph-Smith-Memoiral-Building, gegenüber dem Tempelplatz gelegen, ist Teil der Mission. Dort helfen die Missionare den Besuchern des Family-Search-Centers, im Computer nach ihren Familienangehörigen und Vorfahren zu suchen, und sie unterhalten sich mit Gästen, die den Film *Legacy* ansehen wollen; dieser Film setzt dem Mut der Pioniere ein Denkmal.

Diese Mission ist eine der ungewöhnlichsten der Kirche. Die Missionare sprechen hier in ihren Führungen und Präsentationen über das göttliche Wesen Jesu Christi und über die Geschichte der Kirche. Sie nehmen nicht die üblichen Missionarslektionen durch und taufen nicht. Vielmehr geben sie die Namen derer, die an der Kirche interessiert sind, an die Missionen weiter, wo diese Menschen leben.

Seit 1989 werden außerdem nur noch Schwestern und Ehepaare in die Mission am Tempelplatz berufen. Und jede Schwester verbringt vier

Monate ihrer achtzehnmonatigen Missionszeit in einer anderen Mission in den Vereinigten Staaten. Dort erlebt sie dann, wie es ist, wenn man mit Untersuchern die Missionarslektionen durchnimmt.

Ungewöhnlich ist auch der hohe Bedarf an fremdsprachlichen Missionaren. Da der Tempelplatz von Menschen aus aller Welt besucht wird, sprechen die Missionare in ihrer Gesamtheit dort täglich mehr Fremdsprachen als in jeder anderen Mission, was den Tempelplatz wohl zur internationalsten Mission der Welt macht.

Viele der Missionare stammen nicht aus den Vereinigten Staaten. Wie alle anderen Missionare werden auch sie von der Ersten Präsidentschaft der Kirche berufen, nachdem die Priestertumsführer sie in einer Unterredung für würdig befunden haben.

Schwester Cornehls kommt aus der Gemeinde Halle im Pfahl Leipzig. Als ihr jüngerer Bruder nach St. Petersburg in Rußland auf Mission berufen wurde, überlegte Schwester Cornehls, ob sie nicht auch eine Mission für die Kirche erfüllen sollte. Schon bald war ihr klar, daß dies eine gute Sache wäre.

Ein denkwürdiges Erlebnis hatte sie einmal auf dem Tempelplatz, als ein Mann sie ansprach und fragte, warum sie so glücklich aussehe. Sie erwiderte, das liege am Evangelium, und reichte ihm ein Buch Mormon. Er setzte sich sofort hin, um darin zu lesen, und wollte mehr darüber wissen. Schwester Cornehls sagt, sie wisse, daß der Geist ihm damals die Wahrheit bezeugt hat.

Schwester Sandra Kleiner aus dem Zweig Idar-Oberstein im Pfahl Mannheim war vierzehn Jahre alt, als sich ihre Eltern der Kirche anschlossen. Sie sagt, sie sei so glücklich, ihr Leben habe sich so sehr zum Besseren gewendet, seit sie Mitglied der Kirche geworden ist, und das wolle sie nun anderen mitteilen.

Ihr Heimat-Zweig ist eher klein; von den sechzig, siebzig Mitgliedern sind die meisten nicht aktiv. Schwester Kleiner ist jedoch dankbar, daß sie so unterstützt wird, und sie weiß, daß auch die Mitglieder daheim gesegnet sind, weil sie dem Herrn dient.

Schwester Kleiner sagt, es sei für sie ein großer Segen, auf dem Tempelplatz zu dienen, denn hier sei der Geist sehr stark zu spüren. „Der Herr macht den Besuchern das Herz bereit, und wir fassen bloß nach."

Für Schwester Daniela Preißler war der Tempelplatz schon immer einer ihrer Lieblingsplätze, daher war sie sehr erfreut, als sie hierher berufen wurde. Schwester Preißler kommt aus Ostdeutschland, und zwar aus der Gemeinde Chemnitz im Pfahl Dresden.

Die Familie Preißler gehört schon seit vier Generationen der Kirche an. Schwester Preißler sagt, bereits vor dem Fall der Berliner Mauer sei ihre Familie sehr gesegnet gewesen. Ihre Heimatgemeinde Chemnitz wächst, und sie freut sich sehr, daß die Kirche auch daheim größer wird, während sie hier Menschen aus aller Welt vom Evangelium erzählt.

Auch drei Schwestern aus dem Pfahl Bern dienen auf dem Tempelplatz. Schwester Regula Koch stammt aus der Gemeinde Zollikofen. Sie hatte nicht schon immer den Wunsch gehabt, auf Mission zu gehen, aber sie wußte, daß sie das mit dem Herrn besprechen mußte. Sie hat die Antwort erhalten, daß sie gehen soll, und sie sieht gerade in der Berufung hierher die Bestätigung des Herrn.

Ihre Eltern besuchten nämlich mit der damals zweijährigen Regula den Tempelplatz. Dort verspürte ihr Vater den Geist und erkannte, daß die Kirche wahr ist. In der Schweiz ließen sie sich dann von den Missionaren unterweisen und später taufen. Ihre Eltern freuten sich sehr, daß ihre Tochter in die Mission auf dem Tempelplatz berufen wurde, weil er ihnen so viel bedeutet.

Schwester Daniela Scheyhing kommt aus der Gemeinde Pratteln. Sie spricht vier Sprachen, nämlich deutsch, französisch, englisch und spanisch. Und alle Sprachen kann sie gut bei Führungen und Vorträgen gebrauchen.

Zwar gehört niemand aus ihrer Familie der Kirche an, aber ihre Angehörigen bemühen sich, sie auf Mission zu unterstützen. Sie sagt, seit ihrer Taufe wollte sie schon immer auf Mission gehen, weil sie andere Menschen an der Freude, die sie durch das Evangelium erfahren hat, teilhaben lassen möchte.

Manche, die den Tempelplatz besuchen, sind anfangs kritisch eingestellt, sagt Schwester Scheyhing. Aber dann verspüren sie den Geist und werden anders, was man ihrem Gesichtsausdruck entnehmen kann. Sie sagt, es mache ihr große Freude, Menschen kennenzulernen und mit so vielen Leuten aus unterschiedlichen Kulturkreisen über das Evangelium zu sprechen.

Die dritte Schweizerin ist Schwester Sabine Gerber aus der Gemeinde Thun. Sie sagt, sie habe bereits als Kind den Wunsch gehabt, auf Mission zu gehen, und sie meint, ihre Mission werde ihr helfen, auch später das zu tun, was der Herr mit ihr vorhat.

Schwester Gerber hat schon immer gedacht, daß sie auf dem Tempelplatz dienen würde, und sie mag es, daß sie hier mit so vielen Menschen aus aller Welt zu tun hat.

Allen Missionaren auf dem Tempelplatz ist wohl eines gemeinsam: sie lieben den Herrn und einander. Der Geist des Herrn ist die Kraft, die alles auf dem Tempelplatz vereint. Die Missionare sind verschiedener Herkunft, und sie dienen Menschen aus aller Herren Länder, aber auf dem Tempelplatz sind sie alle eines Herzens.

Neuer Präsident für die Deutschland-Mission Leipzig berufen

Die Erste Präsidentschaft hat einen neuen Präsidenten für die Deutschland-Mission Leipzig berufen, nämlich Reed L. Moss, 66, aus der Gemeinde Ririe 2 im Pfahl Ririe in Idaho. Präsident Moss war Pfahlpräsident, Ratgeber in einer Pfahlpräsidentschaft, Mitglied im Hohen Rat, Pfahlmissionspräsident, Ratgeber in einer Bischofschaft und Führungssekretär. Von Beruf ist er Rechtsanwalt. Er erwarb das Bakkalaureat im Fachbereich Marketing und promovierte als Jurist. Er kam als Sohn von John William und Zelma Bell West Moss zur Welt. Präsident Moss und seine Frau, Elizabeth geb. Schreyer, haben sieben Kinder. Schwester Moss, die gemeinsam mit ihrem Mann auf Mission ist, war Pfahlbeauftragte für Kunst und Kultur, JD-Leiterin, Ratgeberin in einer FHV-Leitung, Leiterin eines Gemeindechors und eines PV-Chors. Sie ist examinierte Krankenschwester. Schwester Moss ist in Bridgeport in Connecticut geboren; ihre Eltern sind Franz Paul Schreyer und dessen Frau, Herta Anna geb. Kempe.

Historische Vignetten

Pfadfinder der Gemeinde Darmstadt im Juli 1929

MISSIONARE

PFAHL BERN

Gemeinde Basel

Fabian Waldner
Deutschland-Mission
Hamburg

Zweig Burgdorf

Yves Weidmann
Italien-Mission Rom

Zweig Reinach

Christian Lichtblau
England-Mission
Manchester

Gemeinde Solothurn

Michael Gräppi
Deutschland-Mission
Leipzig

Zweig Thun

Rafael Schaffner
Deutschland-Mission
Leipzig

PFAHL DRESDEN

Gemeinde Chemnitz

Enrico Preißler
Deutschland-Mission
Frankfurt

Daniela Preißler
Tempelplatz Salt Lake
City

Benjamin Jentzsch
Deutschland-Mission
Hamburg

Gemeinde Dresden

Danilo-Kenneth Jander
Österreich-Mission
Wien

Zweig Forst

Melanie Gäbler
Rußland-Mission
Nowosibirsk

PFAHL DÜSSELDORF

Gemeinde Solingen

Sascha Piotrowski
Österreich-Mission
Wien

PFAHL STUTTGART

Gemeinde Waiblingen

Holger Zelder
England-Mission
Bristol

MISSIONARE

PFAHL WIEN

Gemeinde Wien 1

Anita-Alexandra Petersell
Tempelplatz Salt Lake City

Gemeinde Wien 5

Primoz Potocnik
England-Mission
London

PFAHL ZÜRICH

Gemeinde Winterthur

Arthur Plankensteiner
Frankfurt-Tempel

Adelheid Plankensteiner
Frankfurt-Tempel

Zweig Luzern

Michael Suter
Kanada-Mission
Toronto Ost

„Unlängst schilderte ein Mann, der mitten in einer Gemeinde von 500 Mitgliedern verlorengegangen war: 'Meine Frau und ich hatten den ersten Kontakt mit der Kirche, als zwei nette, geistige Missionare bei uns vorsprachen. Sie kamen, sie lehrten, sie bekehrten. Wir haben buchstäblich von ihrem Geist gelebt. Aber wie es mit so vielen Bekehrten geht – gleich nach unserer Taufe wurden die zwei wunderbaren Missionare versetzt."

(GK, Okt. 1975.)

Ein Tag in der Missionarsschule

Jugendsamstag des Pfahls Dortmund

Am 15. März fand in der Gemeinde Hagen der Pfahl-Jugendsamstag statt. Er stand unter dem Motto "Ein Tag in der Missionarsschule". So stand auch gleich an der Eingangstür in großen Lettern MISSIONARSSCHULE. Die Jugendlichen stellten sich gleich nach der Ankunft vor der Tür des Missionsbüros an, in das sie einzeln eintreten durften. Hier bekamen sie ihre Missionsberufung ausgehändigt, die sie in eine von acht Missionen führen sollte: in die Niederlande, nach Kroatien, Polen, England, Brasilien, Italien, Frankreich und Österreich. Die Distriktsleiter, Jugendliche der Gemeinde Hagen, führten ihren "Distrikt" nach oben in die Kapelle, wo die allgemeine Eröffnung stattfand.

Anschließend gab es für jeden Distrikt erst einmal einen einstündigen Sprachkurs, und dann wurden der Reihe nach verschiedene Workshops absolviert: *Das Buch Mormon, Wie erzähle ich meinen Freunden von der Kirche?, Pfahlmission – was ist das?, Hauswirtschaft, Selbst ist der Missionar (Bügeln, Koffer packen usw.), von Tür zu Tür gehen, die 1. Missionarslektion und Missionarsrollenspiele.* Die Workshops wurden von Mitgliedern der Gemeinde Hagen geleitet.

Im Workshop *Hauswirtschaft*, der in der Küche stattfand, bereiteten die Distrikte der Reihe nach das Mittagessen zu, und die Distrikte, die nach dem Mittagessen zum Workshop kamen, durften wieder aufräumen. Im oberen Stockwerk hielten sich hinter den Türen verschiedene Mitglieder bereit, bei denen die „Missionare" unter Anleitung der Vollzeitmissionare anklopfen durften.

Jeder Jugendliche nahm im Laufe des Tages einmal an jedem Workshop teil. Mittags gab es eine Pause mit einem toll zubereiteten Mittagessen, das allen herrlich mundete. Am Abend waren alle, Jugendliche und Erwachsene, völlig erschöpft, aber begeistert! Zum Abschluß hielt Elder Foy, der mit seiner Frau zur Zeit in der Gemeinde Unna als Vollzeitmissionar dient, eine Ansprache zum Thema Missionsarbeit. Es war ein Tag, der alle, die mitgemacht haben, dafür begeistert hat, anderen vom Evangelium zu erzählen!

Brigitte Pusch-Kovacs

Interessante Menschen

Das Leben Miroslava Menssen-Bezakovas ähnelt in gewisser Weise dem Leben der Pioniere in der Geschichte der Kirche. Auch sie konnte einer geistigen Gefangenschaft und Verfolgung zum Westen hin entfliehen. Ihr Weg aus der kommunistischen Tschechoslowakei in die Freiheit war ein großes Wunder – die Erfüllung eines Wunsches, den sie hegte, seit sie in ihrer Jugend Mitglied der Kirche geworden war. Mehrmals verlor sie alles, was sie an materiellem Besitz hatte, und mußte ganz von vorn anfangen. Sie gab nie auf, und heute hat sie so ziemlich alles erreicht, was sie sich immer gewünscht hatte: Sie ist dort, wo die Kirche ohne Einschränkung wirken kann, sie hat eine glückliche Familie, erfährt Erfolg im Beruf und kann sich darin weiterentfalten.

Miroslava Mensen-Bezakova kam am 29. Januar 1939 in Topolcany, einer kleinen Stadt in der Mittelslowakei, zur Welt. Ihre Eltern waren Mikulas Bezak, ein Offizier der Slowakischen Armee, und Miroslava Bezakova, eine tschechische Pianistin. Die Familie war wohlhabend. Bald nach der Geburt ihres ersten Kindes, nämlich der kleinen Miroslava, verlegte Familie Bezak ihren Wohnsitz nach Poprad am Rande der Hohen Tatra. Sie wohnten dort in einem großen Haus mit wunderschönem Blick auf die Gebirgskette. Schwester Menssen erinnert sich gern an diesen herrlichen Ausblick, der zu ihren ersten Eindrücken von der malerischen Schönheit der Natur zählt.

Bis dahin von den Auswirkungen des Krieges verschont, wendete sich das Blatt gegen Ende des Krieges. Ihr Vater, Mikulas, nahm an der

Diesen Monat stellen wir vor:

Miroslava Menssen-Bezakova
Pfahl Neumünster, Gemeinde Langenhorn

slowakischen Erhebung gegen die deutsche Besatzung teil, und die um eine weitere Tochter gewachsene Familie mußte alles Hab und Gut zurücklassen und um ihr Leben fliehen. An der Front bekam auch die kleine Miroslava die Schrecken des Krieges in vollem Maße mit. Diese Tage harter Prüfung bereitete die Familie auf die Annahme des wiederhergestellten Evangeliums vor.

Nach dem Krieg zogen die Mutter und ihre beiden Töchter verarmt in die Tschechei zurück. Sie lebten in Brünn bei den Großeltern; ihr Vater war verschollen, kam aber einige Monate nach Miroslavas Einschulung aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Es dauerte einige Zeit bis sich die Familie von dem Erlebten erholt hatte. Eine dritte Tochter wurde geboren.

1948 war ein besonderes Jahr: Missionare klopften an, lehrten die Wiederherstellung des Evangeliums und sprachen über die damit verbundenen Segnungen. Bevor die Familie sich jedoch taufen lassen konnten, wurden die Missionare 1949, nach der Regierungsübernahme der Kommunisten, als „amerikanische Spione" aus der Tschechoslowakei ausgewiesen. Zusätzlich wurden die Mitgliedschaft in der Kirche und jegliche Ausübung kirchlicher Tätigkeit verboten. Trotzdem baten das Ehepaar Bezak und die damals zehnjährige Miroslava mutig um die Taufe. Die heilige Handlung mußte heimlich vollzogen werden. Am 21. Mai 1950 trafen sich die Mitglieder an dem ausgesuchten Ort, doch es gab zu viele Spaziergänger. Die Brüder, die die Taufen vollziehen sollten, zogen sich in den Wald zurück, um dort zu beten. Sie flehten den Herrn an und baten ihn, einen Weg zu bereiten, damit die Taufen stattfinden könnten. Als sie zum Fluß zurückkamen, dauerte es nicht lange, bis alle Spaziergänger fortgegangen waren. Unbeobachtet konnten die Taufen zur Freude und zum Zeugnis aller Versammelten vollzogen werden.

Ein Jahr später wurde Miroslava schwer krank. Sie bekam fürchterliche Bauchschmerzen, ließ sich aber nichts anmerken, weil sie Angst vor einer Operation hatte. Sie versuchte den quälenden Schmerz zu unterdrükken. Plötzlich hörten die Schmerzen auf, und alles schien wieder gut zu sein. Kurz darauf wurde sie ohnmächtig. Ihre Eltern brachten sie eilig ins Krankenhaus, doch zuvor legten Älteste der Kirche ihr die Hände auf und segneten sie. Miroslava wurde operiert. Die Mitglieder der illegalen Gemeinde in Brünn fasteten und beteten gemeinsam für sie. Als Antwort darauf und gemäß der Verheißung des Priestertumssegens überlebte das Mädchen den Blinddarmdurchbruch, den sie – fast unglaublich – bereits eine Woche vor der Operation erlitten hatte. Das war ein großes Wunder, und es ist seither für Schwester Menssen eine Schlüsselerfahrung ihres Glaubens. Sie war damals zwölf Jahre alt.

In dieser Zeit entschied sich auch der Weg in die berufliche Laufbahn. Sie trieb sehr viel Sport und spielte gern Klavier. Am liebsten aber zeichnete und malte sie. Wenn auch die junge Miroslava auf anderen Gebieten beachtliche Erfolge erzielte (beispielsweise war sie mehrfach tschechische Meisterin im Staffelschwimmen), so fand sie doch die größte Erfüllung in der Betrachtung und dem künstlerischen Festhalten ihrer Umwelt. Mit zehn Jahren schon hatte sie kleine Portraits gezeichnet und sich damit ein wenig Geld verdient. Später redeten ihre Freunde ihr gut zu, ein Kunststudium zu beginnen.

Sie bestand die sehr strenge Aufnahmeprüfung an der Brünner Kunsthochschule. Vier Jahre studierte sie dort Malerei; danach war es ihr größter Wunsch, das Studium in Prag fortzusetzen. Ein Stipendium kam nicht in Frage, weil sie nicht der kommunistischen Jugendorganisation angehörte. Geld war knapp, und so mußte sie erst tüchtig sparen, ehe sie nach Prag gehen konnte. In Bratislava fand die junge Frau Arbeit in einem Betrieb, der historische Gebäude restaurierte. Vieles, was sie dort lernte, kommt ihr noch heute zugute, wenn sie im Rahmen ihrer Galerietätigkeit alte Gemälde restauriert und reinigt. Während der Tätigkeit in jenem Handwerksbetrieb erhielt sie den Auftrag, eine alte katholische Kirche zu restaurieren und die Decke künstlerisch neu zu gestalten. Nach einem Gespräch über Offenbarung 14:6 gab der alte Pfarrer seine Zustimmung für ein Motiv, das in einer katholische Kirche eher ungewöhnlich ist: im Mittelpunkt der Komposition steht der Engel Moroni, der das wiederhergestellte Evangelium verkündigt.

Das Zeugnis Miroslavas wurde in dieser Zeit stärker, und es erwachte in ihr eine tiefe Sehnsucht, für den Herrn tätig zu sein. Die kleine Anzahl von Mitgliedern hatte aber keinerlei Hoffnung auf Legalisierung der Kirche. Präsident Wallis Toronto, der damals „lebenslängliche" Missionspräsident für die Tschechoslowakei, versuchte einmal, die verstreuten Mitglieder zu besuchen. Alle Versuche waren erfolglos und führten nur zu noch mehr Schwierigkeiten für die tschechischen Mitglieder. Sie wurden nun von der Polizei beschattet und verhört; auch die Familie meiner Mutter mußte das über sich ergehen lassen.

Anfang der sechziger Jahre wurden die Grenzbestimmungen für den Verkehr mit der damaligen DDR geändert, und so bekamen die wenigen Mitglieder in der Tschechoslowakei Kontakt zu einigen Mitgliedern aus Ostdeutschland. So hörte Miroslava von einer Konferenz mit Elder Theodore M. Burton und Präsident Percy K. Fetzer, die zur gleichen Zeit wie die Leipziger Messe stattfand. Sie fuhr als eine der ersten Tschechen hin und nahm an der Konferenz teil. Der Geist war überwältigend, und noch viel größer wurde der Wunsch, dort sein zu können, wo das Werk des Herrn legal vorangehen konnte, und selbst darin tätig zu werden. In den nächsten Monaten ergaben sich für sie einige Gelegenheiten, auf Jugendtreffen und anderen Veranstaltungen den Kontakt zu den Heiligen in Ostdeutschland zu festigen.

Zu gleicher Zeit erreichte sie auch ein anderes Ziel: sie hatte genug Geld gespart, um ihr Kunststudium an der Prager Akademie der Künste fortzusetzen. Es folgten nationale Ausstellungen und staatliche Aufträge. Man begann ihren Arbeiten Aufmerksamkeit zu schenken. Ungewöhnlich für einen so jungen Menschen war ihre Kandidatur für den nationalen Kunstverein.

All dies bedeutete ihr relativ wenig im Vergleich mit dem großen Wunsch nach Freiheit. Sie suchte ernsthaft nach Möglichkeiten, das Land zu verlassen. Aber vorerst hatte der Herr andere Pläne für Miroslava. Eines Tages bekam sie ungewöhnlicherweise Gelegenheit, legal nach Wien zu reisen, um dort ihre kranke Großtante zu besuchen. In Wien traf sie auch Präsident Toronto, der sie auf eine Sondermission in der Tschechoslowakei berief: sie sollte alle in der Tschechei verstreuten Mitglieder aufsuchen, sie an ihre Bündnisse erinnern und sie einladen, zur nächsten Konferenz nach Leipzig zu kommen. Gleich nach der Rückkehr in die Tschechoslowakei machte sie sich an die Arbeit. Sie organisierte die Fahrten zu den Konferenzen und veranstaltete viele Jugendtreffen im eigenen Land. Darüber hinaus begeisterte sie die Jungen Erwachsenen, an den Jugendtagungen und Veranstaltungen der Heiligen in Ostdeutschland teilzunehmen. Die für sie beste Tagung fand anfang der sechziger Jahre in Halberstadt im Harz statt; auch eine ganze Gruppe aus der Tschechei kam dorthin.

Auftragsarbeit – malen eines Gemäldes mit Anlehnung an schwarz/weiß-Fotos aus den dreißiger Jahren

Bald jedoch wurde die Polizei auf ihre Aktivitäten aufmerksam. Mehrere harte Verhöre folgten, und sie wurde fortan beschattet. 1964 beantragte sie die Auswanderung und kam nach vielen Repressalien 1965 in die Freiheit. Zunächst ließ sie sich in Frankreich nieder. Sie wohnte etliche Monate in Paris, wo sie als Au-pair-Mädchen Unterkunft gefunden hatte. Der Anfang war schwer, aber durch den Segen des Herrn und ihr künstlerisches Talent öffneten sich ihr die Türen des Erfolgs. Sie durfte in Montmartres bekannter Künstlerkolonie malen. Es fanden sich Liebhaber ihrer Kunst, und sie verkaufte gut. Außerdem hatte sie die Kirche ganz in ihrer Nähe und konnte frei an allen Aktivitäten teilnehmen. Zu den zweifellos schönsten Erlebnissen ihres neuen Lebens in der Freiheit gehörte der langersehnte Besuch im Tempel in Zollikofen, wo sie die Begabung empfing. Ein weiteres prägendes Erlebnis war das Freud-Echo im Sommer 1965 in Frankfurt.

Nach rund einem Jahr mußte sie wegen der französischen Visumbestimmungen Frankreich verlassen. Sie ging nach Westdeutschland und fand im Dezember 1965 Unterkunft bei einer Mitgliederfamilie in Heidelberg. Wieder mußte sie sich völlig neu orientieren, aber der Herr segnete sie. Sie sparte eifrig und konnte bald eine kleine Unterkunft mieten, in der sie auch ein Atelier einrichtete. Sie arbeitete viel und bekam genug für ein bescheidenes Leben. Groß war ihre Freude, als sie Nachricht erhielt, daß sie für die internationale Frauenausstellung im Grand Palais in Paris nominiert war. Die Ausstellung war überaus erfolgreich, sie erhielt eine sehr gute Kritik und alle ausgestellten Bilder wurden verkauft.

Im September 1966 kam eine Gruppe norddeutscher Mitglieder zu einem Sportwettbewerb nach Heidelberg. Auf dieser Sporttagung stellte man Miroslava einen jungen Mann aus Hamburg vor. Als sie sich zur Begrüßung die Hand gaben, hörte sie in ihrem Innern eine Stimme, daß dies der Mann sei, der ihr im Patriarchalischen Segen verheißen worden war. Und so kam es: Dieter Menssen und Miroslava Bezakova heirateten schon ein halbes Jahr später im Hamburg. Die Siegelung fand kurze Zeit später im Tempel in der Schweiz statt.

„Hoffnung Zions", Gemälde von Miroslava Menssen-Bezakova. Das Original wird zur Zeit im Museum für Kunst und Geschichte der Kirche ausgestellt. Öl auf Leinwand, 90 x 60 cm. Als Kunstdruck in Originalgröße zu beziehen bei: Galerie Menssen GmbH, Ulzburger Str. 308, 22846 Norderstedt.

Die Arbeit als Hausfrau und der Umzug nach Hamburg beeinflußten auch das künstlerische Schaffen Miroslava Menssen-Bezakovas. Nach Prag, Paris und Heidelberg schien ihr Hamburg zu nüchtern. Es fehlte das romantische Flair, das ihre Arbeit stets beeinflußt hatte. Sie malte viel sporadischer als früher, und als zudem nacheinander zwei Söhne, Sven und Jan, zur Welt kamen, nahm von nun an die Familie den ersten Platz in ihrem Leben ein.

Sie bekam zwar Aufträge für Portraits, dies geschah aber nicht so häufig. Dagegen konnte sie in dieser Zeit ihr Können in der Kirche einsetzten; für die Gemeinde und den Pfahl gestaltete sie Plakate und Ankündigungen. Zur Regionalkonferenz 1973 in München durfte sie das Logo entwerfen, und sie gestaltete die Plakate und Gesangbücher.

Erst zu Anfang der achtziger Jahre wurde Miroslava wieder beruflich als Künstlerin tätig. Vormittags, wenn Mann und Kinder nicht zu Hause waren, malte sie. 1984 fand in Norderstedt nach vierzehnjähriger Schaffenspause wieder eine Ausstellung ihrer Werke statt. Die Ausstellung war gut, und über die Verkäufe hinaus brachte sie einige Malaufträge.

1985 mietete sie wieder ein Atelier, und im Herbst gab es eine große Ausstellung im Hamburger Hotel Plaza. Dieter, ihr Ehemann, unterstützte sie in dieser Zeit, indem er nach Feierabend Rahmen für die Bilder anfertigte. Auch die „Rahmenkunst" ihres Mannes fand Anerkennung und brachte Aufträge. Dies alles führte zur Idee einer eigenen Galerie. Bruder und Schwester Menssen bemühten sich sehr um die Inspiration des Herrn für diesen großen Schritt. Als sie dann die klare Bestätigung bekommen hatten, daß der Herr sie auch in dieser Hinsicht segnen werde, ging für das Ehepaar ein Traum in Erfüllung: im Oktober 1986 wurde in Norderstedt die Galerie Menssen eröffnet.

Die Eröffnung des Geschäfts erschloß große Segnungen für das Leben der Familie Menssen. Dieter fand mit 51 Jahren einen guten Ausstieg aus seinem alten Beruf. Außerdem konnte die Vollzeitmission der Söhne Sven und Jan finanziert werden, das größte und wichtigste Ziel Dieters und Miroslavas. Auch wurde es möglich, in unmittelbarer Nähe der Galerie ein Haus zu kaufen, das groß genug war, die oberen Räume als Atelier für Miroslava zu nutzen.

Lange vor Eröffnung der Galerie hatte Schwester Menssen den Wunsch, ein Pionierbild zu malen und es der Kirche zu übergeben. Mitte der achtziger Jahre fertigte sie eine Kohlezeichnung und etliche Vorstudien an. Jahrelang lagen diese Arbeiten zusammengerollt im Atelier, bis Sohn Jan im Oktober 1996 von einer USA-Reise zurückkam, bei der er den Kurator des Museums für Kunst und Geschichte der Kirche kennengelernt hatte.

Das Museum ist beim Tempelplatz in Salt Lake City. Dort erfuhr er vom Internationalen Kunstwettbewerb der Kirche,

der diesmal die Leistungen der Pioniere zum Thema hat. Als Schwester Menssen von ihrem Sohn davon hörte, holte sie die Vorstudien hervor und machte sich trotz der knappen Zeit sogleich an die Arbeit.

Und so entstand nach alten Skizzen und Entwürfen das Bild „Hoffnung Zions". Es befindet sich zur Zeit in Salt Lake City und wird dort im Rahmen der Museumsausstellung zu den Pionierfeierlichkeiten von März bis September präsentiert. Danach wird es dem Bestand des Museums eingegliedert.

Das Bild „Hoffnung Zions" gibt in prächtigen Farben eine Abendstimmung in der Vorgebirgslandschaft des Mittleren Westens Amerikas wider. Das Hauptmotiv ist ein Dutzend Pioniere, die bereits einen Lagerplatz erreicht haben. Im Mittelpunkt steht ein Planwagen, vor dem ein Vater seinen kleinen Sohn hochhebt. Dieses Kind stellt die Hoffnung Zions dar, nämlich die kommende Generation. Als Gegengewicht zu den vielen Darstellungen des bitteren Leids der Pioniere entschloß sich Miroslava, eine Szene aus dem Leben der Pioniere zu malen, in der Freude und Gelassenheit vorherrschen; es ist ein Tag, an dem Glück und Dankbarkeit die Pioniere die Tragik ihres Schicksals vergessen ließ, auch wenn es wohl nicht allzuviele solcher Tage gab.

Tage voll Glück und Dankbarkeit, voll Freude und Gelassenheit – die gab es sicher auch in den schweren Zeiten im Leben Miroslava Menssen-Bezakovas.

Vegetarisches Rückwärtsdinner

MANNHEIM. Auf dem diesjährigen Workshop für Besuchslehrerinnen in der Gemeinde Karlsruhe gab es eine Überraschung: Als Dank für die treue Arbeit der Schwestern hatte die FHV-Leitung ein „vegetarisches Rückwärtsdinner" zubereitet: zuerst gab es das Dessert, dann das Hauptgericht und schließlich die Suppe. Diese pfiffige Idee kam von den Jungen Damen der Gemeinde; sie wiesen so darauf hin, daß die Besuchslehrerinnen bisweilen kreativ, pfiffig und auf ungewöhnliche Weise tätig werden müssen.

Nicola Greiner

Standlmarkt

SALZBURG. Alljährlich findet im Rahmen des Tages der offenen Tür der Stadt Linz auf dem Hauptplatz ein Standlmarkt statt. Auch dieses Mal beteiligten sich die Schwestern der FHV der Gemeinde Linz-Stadt mit einem Stand.

Viele fleißige und talentierte Hände waren durch Monate am Werk, und es wurden schöne Hand- und Bastelarbeiten hergestellt. Unsere Backwaren aus reinem Vollweizenmehl fanden auch dieses Mal großen Anklang. Wir freuten uns über den guten Verkauf, denn der Reinerlös war bestimmt *Für krebskranke Kinder der Kinderklinik in Linz.*

Das Geld wurde von der FHV-Leiterin der Kirche Herrn Professor Dr. Hohenauer, dem Leiter der Klinik, zusammen mit einer Festschrift überreicht. Sichtlich erfreut und dankend fragte er, ob er das Geld einem anderen zur Zeit sehr wichtigen Zweck widmen dürfe. Nach Zustimmung wurde die Spende zum Ankauf von Kinderbüchern für die Stationen verwendet.

Als in der Kinderklinik *Zehn Jahre Bücher auf Rädern* gefeiert wurde, waren wir zum Festakt eingeladen. Es war ein herzlicher Empfang. Die Leiterin stammt aus Freiberg und kennt den Tempel dieser Stadt. Sie war mit ihrem Mann in Amerika gewesen, lernte dort die Kirche kennen und hatte mit Missionaren Kontakt; sie war überrascht, daß es die Kirche auch hier gibt.

Zwischen den Festreden gab es Musikeinlagen und zu unserer Freude und Überraschung spielte unsere jüngste FHV-Schwester auf Gitarre und Querflöte; sie ist Schwesternschülerin in diesem Haus.

Es war interessant zu erfahren: Vor 37 Jahren brachte eine Mutter ihr Kind mit Magenblutung in das Krankenhaus. Der damalige Arzt schenkte dem Kind gewissermaßen ein zweites Leben. Voll Dankbarkeit kam diese Mutter immer wieder auf die Station zu den kranken Kindern. Sie wagte den ersten Schritt und weckte bei verschiedenen Organisationen Interesse zum Spenden für den Ankauf von Kinderbüchern. Auch heute noch ist sie gemeinsam mit anderen Frauen ehrenamtlich tätig.

„Aus etwas Kleinem geht das Große hervor." (LuB 64:33.)

Ingeborg Fuchshofer

Licht im neuen Jahr:

Multi-AE-Tagung in Wien

WIEN. Unter dem Motto *Bringt Licht ins neue Jahr* fand in Wien erstmals eine Silvestertagung der 30- bis 50jährigen Alleinstehenden Erwachsenen statt.

Trotz vieler Konkurrenzveranstaltungen und eisig kalter Temperaturen nahmen 46 Schwestern und Brüder aus Österreich, Deutschland, der Schweiz, Italien und Frankreich teil.

Neben kulturellen und sportlichen Aktivitäten (Besuch von Schloß Schönbrunn, der Schatzkammer, des Naturhistorischen Museums, der Therme Oberlaa) gab es auch eine Fireside zum Tagungsthema und einen Abend zur Situation der jungen und jungebliebenen Alleinstehenden Erwachsenen in Europa.

In der Silvesternacht wurde nach einem köstlichen Silvesterdiner schwungvoll bis vier Uhr früh ins neue Jahr getanzt. Nach einer kurzen Nacht gab es dann eine wunderschöne und rührende Zeugnisversammlung.

Im Laufe dieser drei Tage wurden viele neue Freundschaften geschlossen und bereits bestehende vertieft. Das Abschiednehmen fiel allen schwer, aber Erinnerungsfotos und die Adressenliste werden dafür sorgen, daß wir uns nicht ganz aus den Augen verlieren.

Bettina Köpf, Hellmut Krepp

Freude beim Stadtteilfest

NEUMÜNSTER. Menschen sind, damit sie Freude haben können – und wir hatten Freude! Wie in jedem Jahr nahm die Gemeinde Rahlstedt am Volksdorfer Stadtteilfest teil.

Die FHV führte mit ihren Marionetten das Märchen *Der arme Holzhacker und der Wassermann* von Leo Tolstoi auf, das nicht nur die kleinen Zuschauer begeisterte. Immer wieder tauchte unter Blubbern ein niedliches Geschöpf aus dem Brunnen empor und spritzte die Kinder naß. Der lächelnde Wassermann eroberte im Sturm die Herzen der Kleinen.

Das beliebte Fotodosen-Angelspiel war ein weiterer Anziehungspunkt. Mit viel guter Laune und der netten Unterstützung einer „zufällig" nebenan musizierenden Jazzgruppe verteilten die Mitglieder Broschüren der Kirche, die gerne entgegengenommen wurden. So entstanden Gespräche, es wurden Exemplare des Buches Mormon ausgegeben, und vor allen Dingen empfanden wir Freude – es hat einfach Spaß gemacht!

Sabine Fenzau

Aus der Eßlinger Zeitung vom 14. Oktober 1996

Die Stärke des Dirigenten als Mantel

Seit 20 Jahren dirigiert Werner Fingerle den Chor des Esslinger Freundeskreises

Esslingen. „Anfangs war das eine ziemlich desolate Gruppe. Heute kann man sich absolut auf sie verlassen", erzählen Werner und Margarita Fingerle. Seit 20 Jahren dirigiert Fingerle ehrenamtlich den Chor des Freundeskreises Esslingen, und ebenso lange singt seine Frau im Chor. („Sie ist sozusagen die Vizedirigentin, ohne sie wär's nicht gegangen.") Karl Gutekunst, Leiter der Psycho-sozialen Beratungs- und Behandlungsstelle für Suchtkranke in Esslingen und Initiator der Selbsthilfegruppe Freundeskreis, wiegte zwar erst bedenklich den Kopf.

Dem praktizierenden Protestanten Gutekunst schien ein Mormone an der Spitze „seines" Chores doch suspekt. Aber nach drei gescheiterten Anläufen, den Chor auf die Beine zu stellen, und Werner Fingerles Versicherung, dirigieren und nicht missionieren zu wollen, starteten sie den Versuch, „und der dauert bis heute!"

Im Oktober 1976 begann der Chor der Suchtkranken zu proben, und im Januar 1977 sang er zum ersten Mal in der Öffentlichkeit. Der Bann war gebrochen, es folgten sieben Auftritte im ersten Jahr. „Ich habe die Sängerinnen und Sänger immer ganz normal wie Gesunde behandelt, und ich habe keine Berührungsängste", erläutert Werner Fingerle, der selbst nicht zu den Betroffenen gehört.

Und die ihm seit 30 Jahren angetraute Ehefrau strahlt dazu: „Der Chor zieht sich die Stärke des Dirigenten wie einen Mantel an." Der Chor wurde von Anfang an als Therapiegruppe gesehen, und der Erfolg ist nicht nur im Singen groß. „Die Rückfallquote in die Sucht liegt nur bei etwa zehn Prozent."

Werner Fingerle fordert Leistung und Disziplin von seinen Chormitgliedern. „Ich weiß, daß ihr das könnt, und deshalb verlange ich das von euch!" Auch Worte wie „Achtet auf mich – nicht, weil ich so schön bin. Ich will mir hier nicht die Arme wegwedeln. Wenn man singt, sollte man sein Bestes geben", sind seinen Sängern mehr als geläufig. Margarita Fingerle fügt hinzu: „Er ist ein einfühlsamer Mensch und merkt, wo die Stärken eines anderen liegen." Der Applaus, der hörbare Erfolg, entschädigt nicht nur für die Mühe, er schafft auch neues Selbstwertgefühl. „Schon die Überwindung, sich auf eine Bühne zu stellen, gehört anerkannt."

Vor einigen Jahren geriet der Freundeskreis-Chor dennoch in die Krise. „Nach einer gewissen Zeit hat die Qualität einfach ihren Zenit erreicht", erläutert Fingerle, „und das Alter der Stimmen spielt auch eine Rolle." Die weitere Existenz des Chores wurde fraglich. „Wenn der Chor aufhört, sauf ich wieder!", kam prompt das keineswegs klangvolle Echo aus der Sängermitte. Dieses Risiko wollte keiner eingehen.

Zwischen Chormitgliedern und Dirigenten herrscht Geben und Nehmen. So hat Fingerle im Lauf der vielen Probenjahre „Geduld gelernt", und den suchtkranken Sängern wurde klar, daß sie keineswegs ein Nichts sind. Das Ehepaar Fingerle ergänzt sich ideal. Werner Fingerle fordert seine Sänger, und Margarita Fingerle, die mitten im Chor sitzt, leistet die Seelenarbeit. An sie wird manches Problem herangetragen. „Und es kommt so viel Wärme zurück."

Artikel von Antje Gieser

STUTTGART. – Bruder Fingerle aus der Gemeinde Esslingen ist Gemeinde- und Pfahl-Chorleiter. Jetzt wurde ihm für seine ehrenamtliche Tätigkeit als Dirigent des Chores des Freundeskreises die Ehrennadel des Landes Baden-Würtemberg verliehen.

Musik aus Weißrußland

HAMBURG. Auf ihrer Konzertreise, vor dem Auftritt in der Hamburger Musikhalle, machte die Instrumental- und Gesangsgruppe TALAKA einen Abstecher ins Hamburger Pfahlhaus und bescherte uns am 5. Februar 1997 zwei wunderbare Stunden.

TALAKA begeisterte das Publikum durch besonderen Charme und meisterhaftes Beherrschen der Stimmen und Instrumente. Die Zeit verging wie im Flug, und einigen Zuhörern waren die zwei Stunden viel zu schnell vergangen, andere wollen TALAKA möglichst bald wiedersehen. TALAKA gehört zu den besten kulturellen Veranstaltungen, die uns im Pfahlhaus geboten wurden.

Das ist TALAKA: Seit langer Zeit leben die Menschen in Weißrußland einträchtig und einander helfend zusammen, sei es nun bei der Ernte oder beim Hausbau. Danach feiern alle miteinander die Beendigung der Arbeit mit Musik, Gesang und Tanz. Dies alles heißt in Weißrußland TALAKA.

1990 wurde in der Stadt Novopolozk im Norden von Belarus, also Weißrußland, ein Volksmusik-Ensemble unter dem Namen TALAKA gegründet. Initiatorin dieser Gründung ist die erfahrene und mit Musikpreisen ausgezeichnete Leiterin des Ensembles, Galina Malych. Die Mitglieder arbeiten als Lehrer und Lehrerinnen in der Musikfachschule Novopolozk. In ihrer Freizeit proben sie aus Freude am Musizieren mit ihren typischen belarussischen Instrumenten für Musikwettbewerbe, Konzerte und Festivals im gesamten Weißrußland. Als Instrumente stehen ihnen zur Verfügung: Balalaika, Zymbaly, Domra, russisches Akkordeon und Rhytmusinstrumente. Die Gruppe pflegt außerdem den Gesang und beschäftigt sich mit Choreographie.

Das Repertoire umfaßt ein breites Spektrum: von der Volksmusik über weißrussische und russische Volkslieder bis hin zu geistlicher und klassischer Musik, darunter viele Eigenkompositionen.

Für Kompositionen und die Bearbeitung von Liedern und Texten ist Galinas Ehemann, der in Weißrußland bekannte Komponist Victor Malych zuständig. TALAKA gibt viele Konzerte sowohl in den Städten ihrer Heimat als auch im Ausland. Im Sommer 1995 war die Gruppe bereits in Hamburg zu hören und zu erleben.

Ulf Blume

Fasching – keiner bleibt verschont

MANNHEIM. Wenn man am Rhein lebt, wie z. B. die Karlsruher Bürger, feiert man Fasching, und davon bleiben auch die Mitglieder der Kirche nicht verschont. Dieses Jahr hatte ein Gruppe Jugendlicher – bekannt als „Rising Generation" – zur Faschingsfeier unter dem Motto eingeladen: „Bei HLT und LDS schwitzen Sie in der ersten Reihe".

Das Programm nahm das Fernsehen auf die Schippe. Es wurden witzige Nachrichten verlesen, eine Seifenoper aufgeführt und vieles mehr. Einer der Höhepunkte war die Prominenten-Playback-Show: die Junge-Damen-Leitung jodelte wie Maria und Margot Hellwig, und die Bischofschaft trat als Backstreet Boys auf. Natürlich gab es auch eine Talkshow.

Nach dem Programm wurde die Bühne zum Tanzen freigegeben. Spätestens als der „Macarena" aufgelegt wurde, war die Tanzfläche voll. Wie schön ist es doch, daß Menschen Freude haben können.

Rising Generation

„Der Größte von uns all'n" (links am Mikrofon die Leiterin Wilma Gollnick)

Musik- und Liederabend in Gelsenkirchen

DORTMUND. Zum Abschluß der Gemeindekonferenz-Woche erfreuten uns Silke und Helmut Kowitz sowie Günter Dudeck mit ihren musikalischen Talenten; sie sangen eine Reihe von Liedern mit christlichem Inhalt und begleiteten sich selbst auf der Gitarre.

Die meisten Lieder sind von Helmut Kowitz und seinem Bruder selbst getextet und komponiert – sie haben auch eine CD mit dem Titel *Weil deine Liebe Flügel trägt* herausgegeben.

Mit Titeln wie „ER" (Günter Dudeck), „Er starb für dich", „Jesus" und „Du bist mein Licht" besangen sie die Liebe und Geborgenheit, die wir in Jesus finden können. Das Lied „Meine Mutter" hat Bruder Helmut Kowitz seiner verstorbenen Mutter gewidmet, die ihm ein Wegbereiter war. (Erst nach ihrem Tod hat er zu Christus gefunden.)

„Schlüsselkinder" erzählt von den Problemen der Kinder in dieser rauhen Welt und fordert uns auf, die Kinder nicht im Stich zu lassen. Auch Titel wie „Bridge over troubled water" und „Stand by me" waren auf dem Programm, und an der Zugabe „Du allein" kamen die drei nicht vorbei.

Paula Löffler (9 Jahre) und Elder Cleavinger gaben eine deutsch-englische Gesangseinlage mit einem Lied aus einem weltbekannten Musical; Elder Cleavinger trat auch noch als polnischer Zauberer Inbersky auf.

Mit der Gruppe „Guys & Dolls" unter der Leitung von Wilma Gollnick wurde es nochmals besinnlich; sie brachten „Der Größte von uns all'n" (Text und Musik von Kenneth Cope) zur Aufführung, ein ruhiges Stück für Chor und Sprecher zum Zuhören und Nachdenken.

Das Stück erzählt und singt vom Leben und Wirken Jesu Christi; angefangen in der Präexistenz über die Ankündigung durch Propheten beschreibt es seine liebevolle Erdenmission bis hin zu den Qualen, die er erduldete, als er die Sünden der Welt auf sich nahm.

Obwohl Jesus seinen Leidensweg kannte, hat er sich nie beklagt. Niemand hatte größere Liebe als er, der größte aller Helden, unser allerbester Freund. Sein Tod war nicht das Ende, er kam zurück. Wir werden aufgefordert: „Sieh, was er tat, folg seinem Pfad, es gibt keinen besseren Weg. Christus ist der Weg, der einzige Weg zurück zu Gott. Außer ihm gibt es keinen Erlöser."

In dem Solo „Meine Hände sollen Gottes Werkzeug sein" – Katja Möller sang es sehr ausdrucksvoll – wird geschildert, wie Jesus sein Kreuz auf den Hügel trägt und schließlich seine Hand angenagelt wurde, die selbe Hand, die Wunden heilte, Wunder vollbrachte, uns zeigte, wie man ein Leben lang dient. Er ließ es aus Liebe zu.

Das Stück endet mit der Wiederkunft Christi als König des tausend Jahre währenden Reiches und dem Jubelgesang „Hallelujah, hallelujah".

Brigitte Höpfner

Von links nach rechts: Silke Kowitz, Helmut Kowitz, Günter Dudeck

Eine große Familie

DORTMUND. Ursula Luczyk, AE-Repräsentantin des Pfahls, hatte unter dem Motto *Meine große Familie und ich* zu einem schönen Nachmittag eingeladen. Viele Alleinstehende Erwachsene sind der Einladung gefolgt. Und da zu einer Familie Eltern gehören, waren auch Margitta Kleinert (Pfahl-FHV-Leiterin) als Mutter und Präsident Bernd Wansel (Zweiter Ratgeber des Pfahlpräsidenten) als Vater anwesend. Der geistige Teil wurde von Ansprachen unserer „Eltern" geprägt.

Schwester Kleinert übertrug die Aussage der Geschichte *Unter der Häkeldecke* (*Der Stern*, Nov. 1996, S. 32) auf das Dasein der alleinstehenden Mitglieder. So wie die Häkeldecke in der Schilderung der Familie Gemütlichkeit, Wärme und Geborgenheit schenkte und sie in vielen Lebenslagen begleitete, können auch wir diese Wärme und Geborgenheit durch das Evangelium spüren, nämlich in der großen Familie, der Kirche des Herrn. Wir alle werden in dieser Familie gebraucht und haben unsere Aufgaben. Wir können so viel tun.

Auch Präsident Wansel wies in seinen Worten darauf hin, daß Alleinstehende keinesfalls ausgegrenzt sind. Sie haben es jedoch oftmals schwerer als Familien, da sie Probleme, Schwierigkeiten und sonstige Situationen im täglichen Leben in der Regel allein bewältigen müssen.

Er bekräftigte mit vielen Zitaten neuzeitlicher Propheten die Worte von Schwester Kleinert, daß wir in der Familie des Herrn alle einander brauchen und daß ein jeder wichtig und wertvoll ist.

Zum gemütlichen Teil, den Petra Nissit und Renate Tewes vom Aktivitätenkomitee der Gemeinde Herne gestalteten, gehörte ein Gehirntraining: zwei Gruppen traten im Gesellschaftsspiel *Tabu* gegeneinander an. Anschließend wurde ein Reigen einstudiert; beim Proben ging es schon mal ein wenig durcheinander, was viel Spaß brachte. Der „Echtlauf" mit Musik verlief dann aber recht gut.

Wie wir es von unserer Schwester Luczyk mittlerweile gewohnt sind, wurden wir zum Abschluß mit einem warmen Abendessen an hübsch dekorierten Tischen verwöhnt. So konnten wir in ungezwungener familiärer Atmosphäre noch viele schöne Gespräche führen. Jeder fühlte sich wohl in unserer großen Familie.

Brigitte Höpfner

„Der gute Hirte ruft nach euch; und wenn ihr auf seine Stimme hören wollt, so wird er euch in seine Herde bringen, und ihr seid seine Schafe."

(Alma 5:60)

Kinderkarneval

DÜSSELDORF. An Weiberfasnacht versammelten sich Gespenster, Polizisten, Clowns, Prinzessinnen, Engel, Fußballspieler, Wesen von anderen Sternen und was die Karnevalsphantasie sonst noch zu bieten hatte im Düsseldorfer Gemeindehaus zum traditionellen PV-Karneval.

Nachdem wir uns per imaginärer Zeitmaschine ins alte Ägypten zurückversetzt hatten, begann die Schatzsuche in der Pyramide. Viele Abenteuer mußten bestanden werden. Als erstes wurde der Weg freigeräumt (mit verbundenen Augen und einem Eßlöffel wurden Zeitungspapierknäuel in eine Schüssel gesammelt). Danach trafen wir auf Luftballonspinnen mit Tonpapierbeinen; die Tiere warteten darauf, an einer langen Schnur aufgewickelt zu werden. Das Tor zum Schatz ging nur auf, wenn auf offene Gläser der jeweils richtige Deckel geschraubt wurde, was gar nicht so einfach war.

Aber was wäre eine Pyramide ohne Mumie! Doch die in Toilettenpapier eingewickelten Gestalten wagten sich kaum zu bewegen und waren froh, als sie wieder „aussteigen" durften.

Nachdem schließlich und endlich der Schatz geknackt war und ein Regen von Gummibärchen, Bonbons, und Lutschern auf die Kinder niedergegangen und alles aufgesammelt und gerecht verteilt war, wurde beim abschließendem Pizzaessen deutlich, daß alle PV-Kinder und ihre mitgebrachten Freunde viel Freude an diesem gelungenen Karnevalsfest hatten.

Michaela Madrejewski

In Lübeck kennt ihn fast jeder Schüler

HAMBURG. Ein Hans-Dampf-in-allen-Gassen ist er, und wenn er etwas in die Hand nimmt, dann macht er es ganz. Gemeint ist der Priester im Aaronischen Priestertum Carsten Süfke aus Lübeck.

Als man versucht hatte, die Lübecker Synagoge in Brand zu setzen, war es Bruder Carsten Süfke, der eine Demonstration der Lübecker Schüler organisierte. Zu diesem Zeitpunkt war er Schülersprecher seines Gymnasiums.

Als eine Wählergemeinschaft in der Lübecker Bürgerschaft den Antrag auf Einrichtung eines Schülerparlaments einbrachte und dieser Antrag genehmigt wurde, war Carsten Süfke wieder einer der ersten, die sich in diese Arbeit einbrachten.

In der Landesschülervertetung trifft er regelmäßig mit der Kultusministerin zusammen, die ihn mit dem Vornamen anspricht.

Sein politisches Engagement für die Schüler findet weit und breit Anerkennung und Unterstützung (nicht nur in Worten sondern auch in Taten). Inzwischen ist Bruder Süfke Sprecher aller Schüler der Schulen der Hansestadt Lübeck geworden und hat große Ziele.

Nachdem im letzten Jahr eine Veranstaltung gegen Rassismus von ihm mitorganisiert und erfolgreich durchgeführt wurde, will er nun ein Mammutprojekt in Angriff nehmen:

In Lübeck soll eine Konferenz von Schülern und Jugendlichen aller ehemaligen Hansestädte stattfinden. Dieses Projekt wird von der Landesregierung unterstützt und soll als Schirmherrin die Ministerpräsidentin Heide Simonis bekommen. Zu den ehemaligen Hansestädten gehören unter vielen anderen Bergen in Norwegen, Riga in Lettland, Tallin in Estland, Klaipeda in Litauen, Danzig in Polen, Göteborg in Schweden, Stettin, Rostock, Stralsund, Greifswald, Hamburg, Bremen, Lünen bei Dortmund und Goslar/Harz. Es bleibt zu hoffen, daß Carsten Süfke sein Ziel erreicht, nämlich mehr Verständnis für die Probleme der Jugendlichen und Schüler bei den Politikern zu finden.

Hans-Joachim Riechell

Neuer Stadtschülersprecher mit ehrgeizigen Plänen:

Power für Pennäler

Von INSA SCHWARZ

Carsten Süfke (18) hat sich einiges vorgenommen. Der Gymnasiast ist neuer Stadtschülersprecher. Erfahrung bringt er für seine Aufgabe reichlich mit: Der Zwölftkläßler war zwei Jahre lang Schülersprecher an der Oberschule zum Dom, außerdem Mitglied im Vorstand der Landesschülervertretung.

Seine erste Aufgabe sieht Carsten Süfke darin, neuen Zusammenhalt innerhalb der Schülervertretung zu schaffen. „Im vergangenen Jahr waren wir eine gute Truppe, doch viele Aktive sind nach ihrem Schulabschluß ausgeschieden – jetzt müssen wir das Team neu aufbauen."

Als nächstes möchte er der Schülervertretung in der Stadt mehr Einfluß verschaffen. „In den vergangenen Jahren sind wir mit unseren Anliegen immer ein wenig belächelt worden", so sein Eindruck. Forderungen seien oft mit dem pauschalen Verweis auf fehlende finanzielle Mittel abgelehnt worden. „Dabei war für andere Projekte stets Geld da", kritisiert Carsten Süfke. Damit die Schüler ihre Interessen künftig besser einbringen können, fordert er, daß sie zu allen sie betreffenden Entscheidungen von der Bürgerschaft gehört werden – ähnlich wie der Seniorenbeirat zu seinen Belangen. „Damit würden wir an Einfluß gewinnen", glaubt er. Dem Seniorenbeirat kann auf Antrag Rederecht eingeräumt werden – was in der Praxis fast immer geschieht (siehe FRAGE DES TAGES).

Trotz dieser Forderung sieht Carsten Süfke seine Aufgabe nur bedingt als politische. In der Schul- und Bildungspolitik will er sich immer dann engagieren, wenn die konkrete Situation an den Schulen oder aber Kieler Vorhaben dies aus seiner Sicht erfordern. Denn für ihn steht fest, daß die Lübecker Schulen mehr Lehrerstellen und eine insgesamt jüngere Lehrerschaft brauchen, auch wenn die Situation im Landesvergleich „noch erträglich" ist. Doch aus anderen politischen Fragen sollte sich die Schülervertretung heraushalten. „Da können sich die Schüler privat einmischen", findet Carsten Süfke.

Vielmehr will der 18jährige zusammen mit seinem Team in diesem Jahr mehrere konkrete Projekte anpacken: So plant er einen Stadtschülerkongreß. „Es erscheint uns wichtig, allen Schülern Lübecks mit Referenten das Schulgesetz und die Arbeit der Schülervertretung näherzubringen", so Süfke. Auf diese Weise soll die Arbeit der Vertreter professionalisiert werden. Einige von ihnen seien über ihre Rechte nicht ausreichend informiert, wüßten beispielsweise nicht, daß es für SV-Arbeit Freistunden gibt. „Die müssen immer in der kleinen Pause tagen", bemängelt Süfke.

Der Gymnasiast möchte außerdem Sportwettkämpfe beispielsweise in Basketball und Fußball organisieren, an denen sich alle Schulen der Stadt beteiligen sollen. Um den Kontakt der Schulen untereinander zu verstärken, will er einen Kalender herausbringen, in dem alle Schulfeste und Veranstaltungen ebenso verzeichnet sind wie die Adressen von Verbindungslehrern und Ansprechpartner bei der Stadt. „Wir treffen uns alle zwei Wochen im Stadtschülerparlament, und trotzdem hört man meist drei Tage zu spät, daß irgendwo Schulfest war", so Süfke.

Carsten Süfke ist neuer Stadtschülersprecher. Foto: SCHUBERT

HINTERGRUND

Das Stadtschülerparlament (SSP) wurde im Schuljahr 1994/95 nach längerer Pause erneut eingerichtet. Seinerzeit schlossen sich sieben Lübecker Gymnasien sowie die Leibnitz- und Mühlenberg-Gymnasien in Bad Schwartau zu einem Gremium zusammen, das die Interessen der Schüler gegenüber der Stadt vertritt, die Arbeit der Schülervertretungen unterstützt und Aktionen plant. Die Kreisschülervertretung, in die jede Schule zwei Vertreter entsendet, wählt aus ihrer Mitte für ein Jahr einen Stadtschülersprecher sowie dessen Vertreter. Neben den Gymnasien engagieren sich inzwischen auch die beiden Gesamtschulen Lübecks sowie eine Berufsschule in der Kreisschülervertretung. Damit vertritt das Gremium mit dem Stadtschülersprecher an der Spitze insgesamt rund 8000 Schülerinnen und Schüler in Lübeck.

IS

Sonntagsschule an der Sektbar

DÜSSELDORF. Obwohl die Gemeinde Solingen ein eigenes Gemeindehaus hat, müssen die Sonntagsversammlungen seit zwei Jahren in gemieteten Räumen abgehalten werden. Der Grund: Das 1977 erbaute Gemeindehaus ist inzwischen zu klein für die Gemeinde, und die beantragte Baugenehmigung ist bis heute leider nicht erteilt worden.

Zur Zeit werden die Gottesdienste der Gemeinde am Sonntagnachmittag in der Ohligser Festhalle, einem Veranstaltungsraum der Stadt Solingen, abgehalten. Die Halle wird von den Bürgern des Stadtteils für alle Arten von Festlichkeiten genutzt.

So kommt es, daß während der Karnevalssaison das Abendmahl unter Girlanden und Luftschlangen ausgeteilt wird und die Evangeliumsklasse sich in der Sektbar der Prinzengarde einfindet, um über ‚Lehre und Bündnisse' zu sprechen.

Da bei den Samstagnachtfeten der verschiedenen Vereinen die Entlüftungsanlagen der Räume total überfordert sind, wird uns an den darauffolgenden Sonntagen die Luftverschmutzung durch Zigarettenrauch sehr drastisch demonstriert. Dies macht besonders älteren und kranken Mitgliedern sehr zu schaffen.

Zwar ist dies alles – gemessen an den Schwierigkeiten, denen die ersten Mitglieder und Pioniere ausgesetzt waren – belanglos, aber dennoch hoffen und beten die Mitglieder der Gemeinde Solingen, daß in diesem Jahr mit dem ersehnten Erweiterungsbau begonnen werden kann. Sie hoffen, daß sie endlich in ihr Gemeindehaus zurückkehren und ihre Gottesdienste wieder in geweihten Räumen abhalten können.

Edeltraut Lipke

Wir stehen nicht zurück!

NEUMÜNSTER. Auch die Gemeinde Neumünster machte an einem Stadtteilfest anläßlich der Tungendorfer Woche mit. Wochenlange Vorbereitungen brachten den erwarteten Erfolg.

Plakate wurden gemalt und verteilt, und in den örtlichen Zeitungen erschienen Artikel. Ein großes Transparent wurde aus Stoff genäht auf dem mit großen Buchstaben stand: Tag der offenen Tür. Keiner sollte es übersehen.

Um vierzehn Uhr wurden dann die Türen geöffnet. Die Genealogie-Forschungsstelle wurde vorgestellt und Führungen durch das Gemeindehaus organisiert.

Ein kleiner Stand informierte über die Talente der Schwestern und Brüder. Besonderen Anklang fanden dort die gebackenen Weizenstücke mit Kräuterbutter.

Um sechzehn Uhr begann das von allen Kindern heiß ersehnte Kinderfest. Dosenwerfen, Frösche treten, Ringe werfen – das alles gab Punkte, mit denen die Kleinen schöne Preise und eine Urkunde erringen konnten.

Am reich bestückten Kuchenbufett, das von den Schwestern der Gemeinde zusammengestellt wurde, konnte man alles finden, von der Schokoladentorte bis zum Weizenkuchen ohne Zucker.

Das vorabendliche Grillfest mit Lagerfeuer und Liedersingen leitete zum Höhepunkt des Abends über: das Theaterstück *Der möblierte Herr,* das mit Unterstützung der Gemeinde Kiel aufgeführt wurde. Alle waren begeistert, denn wer strapaziert nicht gerne seine Lachmuskeln.

Außer den Gemeindemitgliedern hatten etwa fünfzig Freunde der Kirche ihre Freude an unserem Fest.

Daniela Cziesla